

„Was bleibt aber...“ Paradoxien der Dauer in der Moderne

In meinem Beitrag zur Dortmunder Tagung: „Das Denkmal als Altlast? Auf dem Weg in die Reparaturgesellschaft“¹ stand der Stellenwert der Reparatur innerhalb des gesellschaftlichen Spektrums im Mittelpunkt. Ausgehend vom Phänomen der Knappheit und Knappheitsbewältigung, mit den Konsequenzen von Fülle und Stau und den daraus resultierenden Problemen der Entsorgung, in deren Zirkel eine „Wegwerfgesellschaft“ rotiert. Reparatur, befand ich damals, bietet aus diesem Teufelskreis einen Ausweg und ist als Kontinuitätsbegriff auf Dauer, Überdauern, Bestand, Fortbestand ausgerichtet, auf Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung. Reparatur „rechnet mit den Beständen“ – und, so formulierte ich „rettet Geschichte durch Renitenz gegen den Verbrauch“. Reparatur wurde so insgesamt als gesellschaftlicher Real- und Hoffnungs-begriff, konkret als Kernbegriff der Denkmalpflege eingeführt.

Heute möchte ich von einer anderen Perspektive einen Blick auf das „Feld“, auf dem sich Reparatur findet, werfen, auf das Feld der Dauer² innerhalb der Kurzzeit-Kulturen und Moden. Es ist, wie sich zeigen wird, ein Feld der Paradoxien, der Widersprüche und Gegensätzlichkeiten, die jedoch einander halten und bedingen und sich im System der Moderne verdichten. Diese Einsicht in die systemische Integration ist deshalb wichtig, weil Reparatur als Gewährleistungsgarant von Dauer vielfach als modernitätswidersprüchlich, als vormodernes Handlungsrelikt abgetan wird. Der Beitrag versteht sich in diesem Sinne auch als Beitrag zur Legitimität von Reparatur in der Moderne.

Moderne: Von den unzähligen Analysen und Beschreibungen bleibt als wesentliches Merkmal der Paradigmenwechsel von Verbindlichkeits- und Orientierungsmustern der Vergangenheit auf solche der Zukunft. Von der Mächtigkeit der Überlieferung auf das erst zu Liefernde und Leistende; vom Vorgefundenen auf das zu Findende und Erfindende; vom Gestalteten auf das Gestaltbare; vom Bekannten auf das Unbekannte; von der Gewor-

fenheit auf den Entwurf; von Bestand, Kontinuität, Dauer auf Diskontinuität und Wandel.

Demzugrunde liegt eine Änderung der Zeitsemantik³. Spätestens seit der Renaissance wird deutlich zwischen Gegenwart und Zukunft unterschieden. Vergangenheit wird zur datierten, gegliederten und segmentierten Geschichte mit nach rückwärts offenem Anfang und nach vorne ungewissem, aber hoffnungsvoll optimiertem Ausgang. Allmählich – und diskontinuierlich im Verlauf – verliert die geschichtliche Überlieferung ihren Einfluß auf die Gegenwart, verblaßt der Topos „*historia magistra vitae*“⁴ und weicht einer zukunftsorientierten Projektion. Zukunft wird nötig, „um den Verlust von Vergangenheit zu kompensieren“⁵. Die Gesellschaft bewegt sich seitdem auf einen Weltzustand zu, den es noch nicht gibt. Gegenwart wird als Differenz zwischen Vergangenheit und Zukunft begriffen. Unterscheidungsmerkmal dafür wird das „Neue“, Innovation seit dem 18. Jahrhundert zum alltäglichen Selbstverständnis⁶. Was gibt es Neues? What news?, wird zur Tagesfrage. Der Prozeß der unstillbaren Neugierde⁷ hat seinen Lauf genommen.

In der Spiegelschrift jedoch dieser oder einer ähnlichen Erzählung gewinnen die Paradoxien der modernen Zeitsemantik Kontur. Dann erhält Baltasar Gracián's Mitte des 17. Jahrhunderts formulierte Aufforderung Gewicht, wonach die Weisheit darin liege, „am Bekannten etwas Neues zu finden, statt dem Zauber des Neuen zu verfallen und das Alte abschätzig zu beurteilen.“⁸

Diese Bestrebungen, das Altbekannte auf das Neue umzudeuten und kreativ umzusetzen, begleiten nicht nur den Verlauf der Neuzeit, sondern dominieren diesen weitgehend. Der Blick nach vor versichert sich also des Rückspiegels ...⁹

In der Kunst reflektieren Renaissance und Barock die antiken Mythologien und in der Architektur die Tektonik der antiken Säulenordnungen; Rokoko und Klassizismus erweitern die hi-

1 Wilfried Lipp, Rettung von Geschichte für die Reparaturgesellschaft im 21. Jahrhundert. *Sub specie conservatoris*, in: Das Denkmal als Altlast? Auf dem Weg in die Reparaturgesellschaft, ICO-MOS, Hefte des deutschen Nationalkomitees 21, 1996, S. 143–151. – Der Begriff „Reparaturgesellschaft“ wurde vom Autor erstmalig anlässlich der Passauer Tagung 1993 gebraucht. Vgl.: Wilfried Lipp/Michael Petzet (Hrsg.), Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Denkmalpflege am Ende des 20. Jahrhunderts, 7. Jahrestagung der Bayerischen Denkmalpflege Passau, 14.–16. Oktober 1993. Arbeitsheft 69, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München 1994, S. 6–12. – Ein grundsätzlich erfreuliches Zeichen dafür, daß Themen und Begriffe gewissermaßen „in der Luft liegen“, beweist ein 1997 erschienenes Buch von: Evelyn Blau/Norbert Weiß/Antonia Wenisch, Die Reparaturgesellschaft. Das Ende der Wegwerfkultur, Wien 1997. Diese Publikation ist im wesentlichen ökologisch und praktisch orientiert. Im Vorwort des Buches wird darauf hingewiesen, daß der Begriff „Reparatur“ vom Mitautor Norbert Weiß 1995 in die Diskussion gebracht wurde. Dies zur Klärung der zeitlichen Abfolge der Begriffsverwendung.

2 Nach Abschluß des Manuskripts dazu Aleida Assmann, Zeit und Tradition. Kulturelle Strategien der Dauer, Köln/Weimar/Wien 1999.

3 Vgl. zum folgenden: Niklas Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1997, S. 960 ff.

4 Dazu: Reinhart Koselleck, *Historia Magistra Vitae*. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, in: ders., *Vergangene Zukunft*. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1979, S. 38–66.

5 Niklas Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, wie Anm. 3, S. 1008.

6 ders. ebda., S. 1005.

7 Vgl. Hans Blumenberg, Die Legitimität der Neuzeit, Erneuerte Ausgabe, Frankfurt a. M. 1996, bes. dritter Teil, Der Prozeß der theoretischen Neugierde, S. 263ff.

8 Zit. nach Niklas Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, wie Anm. 3, S. 991 und 1002, unter Bezugnahme auf Baltasar Gracián's Schrift *El Criticón* (1651–1657), deutsch in der gekürzten Ausgabe Hamburg 1957, S. 19.

9 In Anspielung auf den Titel von Werner Hofmann, Die Moderne im Rückspiegel. Hauptwege der Kunstgeschichte, München 1998.

storischen Bezüge um China, Ägypten, den Orient und im Historismus kommt es zu einer weiteren Steigerung der raumzeitlichen Ausgriffe. In der ästhetischen Diskussion beherrscht der Diskurs der Querelle des Anciens et des Modernes¹⁰ das 17. und mit der späteren deutschen Fortsetzung durch Herder, Winckelmann, Schlegel und Schiller auch das 18. und frühe 19. Jahrhundert. In der Philosophie ist eine durchgehende Antikenrezeption zu beobachten¹¹; politisch gehören Restaurationen, Revolutionen und Reformen zusammen. Und in der Religion sind Protestantismus und Konzile Bewegungen, die ihr Erneuerungspotential wesentlich aus der Rückbesinnung schöpfen.

Überhaupt zählt zur Signatur der Neuzeit das Verlangen nach Ursprung und Anfang als Quelle von Neuerung und Neubeginn.¹²

Oder anders ausgedrückt: hinter aller Dynamik des Wandels steht neuzeitlich und modern die Sehnsucht nach Dauer.

So oder so, beide zeitsemantischen Erzählarten sind Kapitel einer sich ergänzenden Geschichte und beide Varianten haben zum Hintergrund den tieferen Vorgang dessen, was man als Transzendenzverlust bezeichnet. Und das meint: hatten die vor-modern traditionellen Lebenswelten als letzte übergeordnete Orientierung, als Glücks- und Ewigkeitsversprechen die Transzendenz, so verliert modern die Zeit ihren heilsgeschichtlichen Sinn. An die Stelle einer verheißenen und geglaubten Ewigkeit = Dauer tritt die dauernde Sukzession mit der Aussicht auf ein „irdisches Paradies“.

Stationen dieses Verdiesseitigungsprozesses waren zunächst die klassischen Utopien¹³ eines Nirgendwo und Nirgendwann. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts greift die Temporalisierung der Utopien, wie zuerst in Louis Sebastian Merciers „L'an deux mille quatre cent quarante“ (das Jahr 2440) von 1770. Im weiteren Verlauf schrumpft dieser fernere Zeithorizont, konkretisiert sich der Ort: von Nirgendwo und Nirgendwann zum Irgendwo und Irgendwann, zum Wo und Wann, und schließlich zum Hier und Jetzt.

Dem Transzendenzverlust entspricht also eine progressive Verdiesseitigung bis zur Naherwartung in lebenszeitlichen Dimensionen. Die utopische Projektion löst sich im Zukunftshoffnungsschwund, die Spannung zwischen Lebenszeit und Weltzeit kulminiert im Bewußtsein, daß die gelebte Gegenwart die einzige und letzte sei. Diese äußerste Konzentration auf die gelebte Gegenwart zerstückt die Zeit in die dynamisierte Abfolge von Jetzt-Punkten, von Lebens- und Erlebensaugenblicken. Die bestimmende Erfahrung der modernen Lebenswelt wird die Erfahrung des Vorübergehenden.

Zeitsemantisch liegt dem die Dynamik der Beschleunigung zugrunde¹⁴. Beschleunigung ist ursprünglich im Verdiesseitigungsprozeß auf Ziele ausgerichtet bzw. von den Zielen her motiviert. Mit dem Ineinanderfallen von Ziel und Gegenwart jedoch wird Beschleunigung als selbständige Größe frei, wird vor allem zum ökonomischen Faktor, mit der Formel Zeit = Geld.

Die Auswirkungen, die daraus resultieren, sind: räumliche Abstandsvergrößerung mit der Folge der „Entbettung“; die Trennung von Raum und Zeit, mit dem Phänomen, daß die Zeit einerseits den Raum sozusagen „frißt“¹⁵, andererseits im Sinne einer „time-space-compression“ verdichtet.¹⁶ Auswirkungen sind weiter der Drang fortwährender Veränderung bei steigender Innovations- und Obsoleszenzgeschwindigkeit – aktuell erfahrbar am Beispiel der sich verkürzenden Intervalle der Computergenerationen. Daraus folgt eine Warenwelt mit dem Prinzip eingebauter Kurzlebigkeit, verpackt – paradox – in die „Lüge“ eines Dauerhaftigkeitsversprechens.

Als Befund bleibt: die Moderne als Zeitalter des Provisorischen, des Ephemereren – im Konflikt zwischen Endgültigkeitsversprechen und Veränderungsakzeleration. Die Moderne entpuppt sich so als Fata Morgana des Paradieses und der Glücksverheißung.

Dieses letztlich doch Nicht-am-Ziel-sein hängt mit dem Reflexivitätscharakter¹⁷ der Moderne zusammen. Alles was geschieht, wird fortlaufend auf seine Eignung, auf seinen Bestand überprüft, wird hinterfragt, in Frage gestellt, nötigenfalls verworfen. Das „Wissen wie man fortfährt“ (Wittgenstein) steht im Zentrum sowohl täglicher Entscheidungen als auch ökonomischer Kalkulationen und politischer Programme.

Zur Reflexivität der Moderne zählt – paradox – auch das Vergessen¹⁸, das Verdrängen des nicht mehr als erinnerenswert Erachteten und zählt auch der Zweifel in der Tradition eines Montaigne und Descartes, ob nicht überhaupt alles auf Irrtum und Täuschung beruhe¹⁹. Es ist daher – abermals paradox – nur konsequent, wenn in einer Situation des Provisorischen und Ephemereren, in der Spannung zwischen Endgültigkeitsversprechen und Veränderungsakzeleration auch die Suche nach Gewißheiten dominant wird: nach Vertrauen (trust), ideell in symbolische Zeichensysteme, praktisch in Expertensysteme²⁰; nach Sinn²¹, mit der auch für die Denkmalpflege wichtigen Facette gegenwärtiger Gedächtniskultur als Form des Sinnverlangens in nachmetaphysischer Zeit, in der die „Pflicht zur Erinnerung“ dem „inflationären Gerede vom Gedächtnis“ gegenübersteht²². Die Suche nach Gewißheiten ist modern vor allem auch eine Suche nach Sicherheit. Die Moderne insgesamt repräsentiert ein Sy-

10 Vgl. dazu: Hans Robert Jauß, Literaturgeschichte als Provokation, Frankfurt a.M. 1970, S. 67ff.

11 Vgl. u.a. Willibald Oelmüller, Die unbefriedigte Aufklärung. Beiträge zu einer Theorie der Moderne von Lessing, Kant und Hegel, Frankfurt a.M. 1979.

12 Hans Robert Jauß, Studien zum Epochenwandel der ästhetischen Moderne, Frankfurt a.M. 1989, besonders S. 24ff.

13 Dazu klassisch: Arnheim Neusüß (Hrsg.), Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 1986. – Weiters konkret Armin Nassehi, Keine Zeit für Utopien. Über das Verschwinden utopischer Gehalte aus modernen Zeitsemantiken, in: Rolf Eickelpasch und Armin Nassehi (Hrsg.), Utopie und Moderne, Frankfurt a. M. 1996, S.242–286.

14 Dazu vor allem die Schriften von Paul Virilio, u.a.: *Fahren, Fahren*, Berlin 1978; *Ästhetik des Verschwindens*, Berlin 1986; *Rasender Stillstand*, Wien 1992. – Zu Virilios Geschwindigkeitslehre vgl. Stefan Breuer, *Der Nihilismus der Geschwindigkeit*. Zum Werk Paul Virilios, in: ders., *Die Gesellschaft des Verschwindens*. Von der

Selbsterstörung der technischen Zivilisation, Hamburg 1992, S. 131–156.

15 Vgl. u.a. Anthony Giddens, *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt a.M. 1995, besonders S. 28 ff.

16 David Harvey, *Die Postmoderne und die Verdichtung von Raum und Zeit*, in: Andreas Kuhlmann (Hrsg.), *Philosophie der Gegenwart*, Frankfurt a. M. 1994, S.48–78.

17 Anthony Giddens, *Konsequenzen der Moderne*, wie Anm. 15, S. 52ff.

18 Harald Weinrich, *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens*, München 1997.

19 Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, wie Anm. 3, S. 960.

20 Anthony Giddens, *Konsequenzen der Moderne*, wie Anm. 15, bes. S. 43 u. 49.

21 Norbert Bolz, *Die Sinngesellschaft*, Düsseldorf 1997.

22 Dazu vor allem die Schriften von Pierre Nora (Éd.), *Les lieux de mémoire*, 7 Bde., Paris, 1984 ff.; Frances A. Yates, *The Art of Memory*,

stem der Versicherungen, der Garantien und Gewährleistungen. Idealtypisch dafür wäre ein Leben auf Garantieschein, entsprechend dem Slogan der Plakatwerbung einer Versicherung im Herbst 1998: „Rundum abgesichert leben“.²³

Dem Sicherheitsbedürfnis korrespondiert das Bedürfnis nach Dauer, nach dauerhaften Verhältnissen, ökonomisch nach Wertbeständigkeit, politisch nach stabilen Systemen (Stichwort EU), beruflich nach sicheren Arbeitsplätzen (Stichwort Pragmatisierung), privat nach konsolidierten Verhältnissen (Stichwort Beziehung).

Und – paradox – auch in der Warenwelt stillt das Endgültigkeitsversprechen, daß dies oder jenes nun wirklich das beste aller Produkte sei, das Verlangen nach Bestand. Pflegeleicht, wartungsfrei, witterungsbeständig, haltbar etc. etc. sind die Verführungsbegriffe der Werbung für Dauer. Insgesamt geht es um „Entlastungsprodukte“. Dazu gehört auch alles, was der Denkmalpflege „weh tut“, wie Kunststoffenster und -putze etc.

Ein Werbespot der Firma Portas liefert dazu die trivial alltagsweltliche Erlösungsformel der Moderne: „Nie mehr streichen!“

Aber – abermals eine paradoxe Kehre – all das wird immer wieder überdeckt von der Erfahrung des Gegenteils. Die Risiko- und Katastrophenanfälligkeit der Moderne, die die Moderne insgesamt als „Hochrisikosystem“ definiert, wird täglich nachrichtlich bestätigt. Ganz „normale Katastrophen“²⁴ gehören fast schon zum Alltagsselbstverständnis, der Risikoproduktion wird durch Risikorationalität begegnet: Seiltanz mit kalkuliertem Risiko gehört zur Artistik der Moderne, „Umkehr“ allerdings nicht zum Programm. Die Riskiertheit des Lebens macht bewußt, daß – trotzdem, trotz aller dem Hochrisiko entsprechenden Hochsicherheitsanstrengungen – alles vergänglich ist: politische Systeme, Ideen, Werte, Produkte – Leben.

Was also bleibt? Was bleibt real?

Der beschleunigte Kreislauf von Innovation und Obsoleszenz? Eine zukunftsvergessene Marktgesellschaft²⁵, die die Probleme der Gegenwart in die Zukunft verschiebt und Zukunft damit zur

„Deponie der Gegenwart“²⁶ macht? Mit dem Credo: „So weitermachen“.²⁷

Oder nochmals anders: eine Massengesellschaft, die in ihrer Doppelfigur als Vervielfältigungsgesellschaft und Wegwerfgesellschaft von Dauer träumt und Müll produziert?

Müll scheint überhaupt zu einem Kernphänomen und Kernproblem geworden zu sein: Materiell und immateriell, mit der Paradoxie einer kulturellen Theorie des Abfalls²⁸, die das Verborgene im Müll sucht, das achtlos Entsorgte, das dann – hervorgeholt und zurechtgeputzt – emporgewertet wird.

Dem Müll, also der Anhäufung des Nicht-mehr-Gebrauchten entspricht – paradox – die Verödung des Unbrauchbar-Gewordenen, die Brache, die sich in Landwirtschaft bis hin zur Versteppung, in kontaminierten und versiegelten Böden und verlassenen Industriegebieten ausbreitet. Und auf der anderen Seite wuchern urbane Steppen, Unorte²⁹, die Trivialitäten moderner Lebenswelten: Einkaufszentren, Tankstellen, Raststätten, Gewerbeparks... wächst die Vervorstädterung der Welt.

Von der Außenwelt zur Innenwelt: da tönt die Klage von der Verarmung der Seele, vom Verfallsprozeß der Innerlichkeit³⁰, der Sittlichkeit und Aufrichtigkeit³¹, von der Zunahme der Gewalt und der Dominanz der Gleichgültigkeit³², vom Verlust der Tugend³³, vom Prinzip Verantwortungslosigkeit³⁴, vom Sinnverlust³⁵, von der Entmächtigung der Religionen. Insgesamt: das Unkultivierte, vielleicht sogar das Nicht-mehr-Kultivierbare wächst; oder mit Nietzsche: „die Wüste wächst, weh dem, der Wüsten birgt“.

Die breit gefächerte Kulturkritik der Moderne fokussiert diese Phänomene auf Verfall, Verlust oder – neutraler – Krise. Es ist von Systemkrise, Struktur-, Wert-, Normen-, Sinn-, Kulturkrise die Rede, von der Krise der Rationalität etc. etc. (und natürlich gibt es auch eine Krise der Denkmalpflege und des Denkmalbegriffs), und die diese Krisen provozierenden und begleitenden Prozesse werden mit Dekonstruktion, Unordnung, Chaos, Beliebigkeit, Entropie... bezeichnet. Und die in diesen Zusammenhängen konstatierten individuellen und gesellschaftlichen Prägungen werden auf Symptome der Subjektivität, der Individualität und Intimität und den damit verbundenen Formen der Selbsterfahrung und Selbstverwirklichung gemünzt, die

London 1966, deutsch: Gedächtnis und Erinnern. Mnemotechnik von Aristoteles bis Shakespeare, Weinheim 1988, 2. Aufl. Berlin 1994; Harald Weinrich, *Lethé. Kunst und Kritik des Vergessens*, wie Anm. 18. – Zur aktuellen Diskussion von Erinnerung, Gedächtnis, Gedächtnisort siehe u.a.: Jürgen Kaube, *Im Erlebnispark steigt man immer in denselben Fluß. Die Inflation der Erinnerung und das Problem des Zuschauers: Eine Wiener Tagung über „Historische Gedächtnisse“*, in: FAZ vom 1. 4. 1998, S. 43.; Ulrich Raulff, *Marktwert der Erinnerung. Ein Historiker bekämpft den aktuellen Gedächtniskult*, in: FAZ vom 5. 5. 1998; ders., *Der Augenblick danach. Wofür engagieren wir uns? – Ein Besuch bei Pierre Nora*, in: FAZ vom 8. Juli 1998, S. 41. – Auf die Auseinandersetzung im Zusammenhang mit dem sog. „Walser-Bubis“-Diskurs 1998/99 kann nur hingewiesen werden.

23 Generali-Plakat Herbst 1998.

24 Charles Perrow, *Normale Katastrophen. Die unvermeidbaren Risiken der Großtechnik*, Frankfurt a.M./New York, 2. Aufl. 1992, bes. 355ff. – Weiters: Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M. 1986 und Niklas Luhmann, *Soziologie des Risikos*, Berlin 1991.

25 Vgl. Klaus Kraemer, *Indifferenz und Risiko. Zur Krise der historischen Perspektive in modernen Marktgesellschaften*, in: Rolf Eickelpasch und Armin Nassehi (Hrsg.), *Utopie und Moderne*, Frankfurt a.M. 1996, wie Anm. 13, S. 209–241, bes. S. 236.

26 Ebd. S. 233.

27 Vgl. Niklas Luhmann, *Was bleibt von der Zukunft*, in: FAZ vom 12. November 1998, S. 43: „... Das Anderssein ergibt sich genau daraus, daß wir nicht so weitermachen. Die Zukunft liegt nicht mehr im Zweck, nicht im Plan. Sie wird, wie einst das Jüngste Gericht, als Überraschung kommen.“

28 Michael Thompson, *Theorie des Abfalls*, Stuttgart 1982.

29 Marc Augé, *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*, Frankfurt a.M. 1994.

30 U.a. Michael Theunissen, *Selbstverwirklichung und Allgemeinheit. Zur Kritik des gegenwärtigen Bewußtseins*, Berlin/New York 1982.

31 U.a. Lionel Trilling, *Das Ende der Aufrichtigkeit*, Hamburg 1983.

32 U.a. Richard Sennett, *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt a.M., 2. Aufl. 1983. – Vgl. dazu aktuell: Franziska Augstein, *Wehe, wenn sie wild wird. Auf dem Berge sitzt ein Trauma: Eine Tagung über die Gewalt*, in: FAZ vom 18. November 1998, S. 43.

33 U. a. Alasdair MacIntyre, *Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart*, Frankfurt 1987.

34 U. a. Weyma Lübke, *Verantwortung in komplexen kulturellen Prozessen*, Freiburg 1998.

35 U. a. Norbert Bolz, *Die Sinngesellschaft*, wie Anm. 21.

nach den Krisendiagnostikern in wahllosen Erlebnishorizonten gesucht und gefunden werden, was auf der anderen Seite wieder zu einem permanenten Abbau kollektiver und öffentlicher Befindlichkeiten führt. „Der Möglichkeitsmensch, in Robert Mulsils 'Der Mann ohne Eigenschaften' erstmals als Epochenfigur des Jahrhunderts seziert, zappelt überfordert und verzweifelt in den Fängen unendlicher Optionen, vor die ihn das Leben stellt.“³⁶

Folgte man ausschließlich diesen Szenarien, so stünde als Beantwortung unserer Frage nach dem, was bleibt, lediglich der Konkurs, die Masse von Defiziten. Es schiene dann in der Tat, als hätte sich der Nihilismus im Gehäuse der Moderne als der „unheimlichste aller Gäste“ (Friedrich Nietzsche) für immer und als alleiniger Hausherr etabliert. Bei solcher Tischgesellschaft ist dann – kein Wunder – oftmals vom „Ende“ die Rede, vom „Enden von Geschichten“ und der „Geschichte des Endens“³⁷ und auch wir Denkmalpfleger sehen uns – je nach Temperament heroisch oder resignativ – als Figuren eines Endspiels, Verwalter des Untergangs, Zeugen des Verfalls, Anwälte des Verlorenen.

Stimmt das? Ja und nein. Nein und ja. Man darf nicht vergessen, Kulturkritik befragt die Phänomene primär immer nach dem möglichen Negativen. Am Beispiel trivialisiert heißt das, daß für Menschen, die ihr Leben hauptsächlich vor dem Fernseher oder Computer o.ä. verbringen, kulturkritisch eine Verkümmern der Gesprächskultur, eine interpersonale Verarmung gefolgert würde, während bei umgekehrter Ausgangslage traditionaler Geselligkeit kulturkritisch Informationsdefizite und Horizontbegrenzung konstatiert werden würde.

Also: die sporadisch zitierte Kulturkritik der und in der Moderne mißt ihre Defizite jeweils am Ertrag, setzt sozusagen den Zinsfuß fest, nicht selten so, daß dieser die Erträge – das gewonnene Maß an Freiheit, an Chancen, Kreativität, Lebenswerten etc. – egalisiert, jedenfalls aber immer auf Kurskorrektur repliziert. Kulturkritik fragt: „Um welchen Preis?“, „Mit welchen Nebenkosten?“... ist in diesem Sinne, nämlich im Sinne des prinzipiellen Reflexionscharakters der Moderne für diese systemimmanent, mahnt Richtung und Tempo ein.

Innerhalb dieses grundsätzlichen Paradoxons der Moderne profilieren sich die Paradoxien der Dauer als systemkonforme Bündel einander haltender Gewichtungen. Die Verluste und Defizite, die Phänomene von Verfall und Ende sind gebündelt mit „Pflegestätten“, „Aufbewahrungsspeichern“ des Wissens (Bibliotheken, Archive) der Kultur und Kunst (Museen, Theater, Konzert, Konservatorien, Denkmalpflege etc.). Die Auflösung der Zeit findet Halt in den Stabilisierungsbemühungen einer auf Originalität und Authentizität ausgerichteten Kulturpflege.

Dabei zu beobachten ist das Phänomen des „Kippens“, des Richtungswechsels, von welcher Seite her die Kritik kommt. Am Beispiel Denkmalpflege etwa tönt auf der einen Seite die Klage des „Zuviel“ (Schlagwort: weniger ist mehr³⁸), von der anderen Seite hat jüngst Helmut Börsch-Supan³⁹ kulturkritisch gewichtet.

Weiter zu beobachten ist das Phänomen der physischen und inhaltlichen Verlagerung. Das meint: Die realphysische Dauer hat Konkurrenz bekommen in den Surrogaten von Dauer, die so tun als ob: Styropor, Disneyworld, Geschichtsdesign⁴⁰...; Schein macht erfinderisch: So gibt es Firmen, die auf die Erstellung von Stammbäumen spezialisiert sind, für Familien, die keinen Stammbaum haben; auch eine Form, das Bedürfnis nach Dauer zu befriedigen.

Ganz wichtig und neu ist nun aber die Medialisierung von Dauer, digital und virtuell. Schon gibt es die virtuelle Bibliothek, virtuelle Architektur und Denkmale⁴¹, die Digitalisierung des Wortes schreitet voran. Was daraus folgt, ist die Medialisierung des Authentischen, die Relativierung des Faktischen auf eine Metaebene, die Verzichtbarkeit des Materiellen.

Zusammenfassend bleibt als Transmissionsfigur – nach dem Verblässen der absoluten, transzendent aufgehobenen Dauer – im Verdiesseitigungsprozeß zunächst der Übergang von der normativen Dauer der Vor- und Frühmoderne zur relativen Dauer der ausgeprägten Moderne bis hin zur Auflösung im Ephemerem. Auf die moderne Relativierung folgt der Übergang zur postmodern transformierten Dauer, zu digitalen und virtuellen Metaebenen von Dauer. Das „Ende der Gutenberg-Galaxis“ hat sich angekündigt.⁴²

36 So kritisch: Jost Stollmann, Nicht Opfer, sondern Täter sein. Über die Möglichkeit zur Vermenschlichung der Gesellschaft, in: FAZ vom 14. September 1998, S. 51.

37 Vgl. dazu die Berliner Tagung „Die Enden von Geschichten und die Geschichte des Endens“ der „International Society for Intellectual History“. – Dazu die Besprechung von Hans Joachim Neubauer, Wann ist „Ende“? Entheimung, in: FAZ vom 24. Juni 1998, S. N5.

38 Vgl. dazu die Replik von Michael Petzet auf eine diesbezügliche Aussage des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg anlässlich des 25jährigen Bestehens des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg: Michael Petzet, Bayerische Denkmalpolitik. Vortrag im Auditorium Maximum der Universität München am 22. Juli 1998, in: Denkmalpflege Informationen. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege. Ausgabe A Nr. 84/12. August 1998.

39 Helmut Börsch-Supan, Bemerkungen zur Situation der Denkmalpflege aus Berliner Perspektive, in: Die Denkmalpflege, 56. Jg., 1998, Heft 1, S. 3–10.

40 Als letzte „Blüte“ dieser Entwicklung entsteht in Las Vegas eine Hotelanlage als Imitat von Venedig. Der Milliardär Sheldon Adelson investiert rund 1,2 Milliarden Dollar in die Polyurethanschaumimitate von Campanile, Markusplatz, Palazzo Ducale, Rialto-Brücke und Gondeln. Auch die Tauben dürfen nicht fehlen. „2000 Tiere werden von der Eröffnung an im Einsatz sein, um den Touristen die

Markusplatzatmosphäre zu vermitteln. Anders als in Venedig bleibt in Las Vegas nichts dem Zufall überlassen. In der Stadt der Illusionen fliegt keine Taube, wohin sie will. Eine perfekt ausgearbeitete Choreographie sorgt dafür, daß die Tiere vorschriftsmäßig ihre Kreise ziehen: Wenn die eine Gruppe der Tauben nach dem Flug auf der anderen Seite des Platzes ankommt, fliegt der zweite Trupp los.“ Zit. nach: Birgit Ochs, In Las Vegas entsteht das größte Hotel der Welt. Milliardär baut Venedig nach. Mit der richtigen Verpackung Kunden gewinnen, in: FAZ vom 31. Dezember 1998, S. 49. – Eine Spielerei dagegen ist die Nachbildung des antiken Kolosseums von Rom in der römischen Vorstadt Monte Mario aus Millionen von Getränkedosen. Mittlerweile immerhin eine Touristenattraktion, die dem Original Konkurrenz macht.

41 Unter den vielfältigen Projekten diese Art besteht auch die Möglichkeit, nicht verwirklichte oder zerstörte Bauwerke in Computersimulation entstehen zu lassen. Aktuell (Herbst 1998) wurden von Studenten der technischen Universität Darmstadt in einem Seminar jüdische Sakralbauten als 3D-Computerrekonstruktionen virtualisiert.

42 Norbert Bolz, Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse, München 1993.

43 In Anspielung an Friedrich Hölderlins berühmten Schlußvers des Gedichtes „Abschied“: „Was bleibet aber, stiften die Dichter.“

Die Moderne, um an die einleitende Charakteristik des Auseinanderfallens von Vergangenheit und Zukunft anzuschließen, ist eine Epoche der Kontinuitätsbrüche, gleichbedeutend mit der Zersplitterung der Bestände, der Tradition, des Dauernden, ungeachtet der – wie gezeigt – sich immer wieder auch regenerierenden Kontinuitätsformen. Nun aber werden wesentliche Bausteine der Kontinuität – jene der physischen und substantiellen Dauer – auf eine andere Realitätsebene verschoben und dabei entmaterialisiert.

Das ist der Punkt, an dem Reparatur in der Modernitätsponderation im Wortsinne von „ins Gleiche bringen“ gewichtig wird. Reparatur ist ein umfassender, auf unserem Feld der Denkmalpflege ein substantiell physischer Kontinuitätsbegriff.

– Reparatur hält in der Gegenwart, die mit dem Unterscheidungsmerkmal des Neuen die Differenz zwischen Vergangenheit und Zukunft darstellt, die Verbindung zwischen den Zeiten,

- läßt die Verabschiedung in ausschließlich simulative Welten der Dauer nicht zu,
- wehrt der Flucht in den Illusionismus der Virtualität,
- wirkt der realen Verödung entgegen,
- hält – gegen die „Wüsten“ – die Quellen am fließen, aus denen auch künftig geschöpft werden sollte,
- Reparatur ist in all diesen Hinsichten u.v.a.m. unverzichtbares Paradoxon im System der Moderne,
- ist praktizierte, real faßbare und anschauliche, ist „konkrete“ Kulturkritik der Moderne.

„Was bleibt aber...?“, war die Frage. Positiv und real?

Die Hölderlin-Hüter mögen die Anleihe verzeihen: „was bleibt aber“⁴³ stiften nicht nur die Dichter, sondern zu einem guten Anteil auch die Denkmalpfleger.

Also: Reparateteure ans Werk.